

Jellinek, Ad.

# Das Riesenspielzeug

Von Adele Jellinek

Der Junge nahm eben das Spielzeug über, als die dicke Geschäftsfrau kam und ihn bat, bei ihrem kleinen Prinzen zu bleiben: es sei Großlampntag im Geschäft, da könne sie auch das Dienstmädel nicht entbehren, und es sei nun niemand da, um auf den kleinen Jungen aufzupassen.

Der dicke Prinz saß mitten im „Salon“ auf dem Blüschsteppich, der Tisch, der sonst schablonenhaft in der Mitte stand, war zur Seite gerückt, damit er sich nicht anstieß, und um ihn herum war ein Berg von Spielsachen gehäuft. Der kaum Zweijährige besaß schon eine elektrische Eisenbahn, ein kleines Kinetheater und andre herrlich-leiten.

Die Frau rückte den bunten Ball mit ihren Schuhspitzen näher an ihn heran und sagte: „So, jetzt spielt schön miteinander! Großer, gib acht, daß er sich nicht anschlägt!“ Kaum wollte sie sich aber zum Gehen wenden, so brach der Prinz in ein marktschütterndes Schreien aus. Sie mußte lehrmachen, griff nach einem Sandlütchchen und schlug mit einem Löffel darauf, um den Kleinen von seinem Kummer abzulenken.

Da es nichts nützte, langte sie in die tiefen Taschen ihrer weißen Geschäftsschürze, zog unbesehen eine Handvoll Silber- und Kupfermünzen heraus und im Nu war da eine hübsche interessante Klapper hergesteuert. Das wirkte. Sie konnte unbemerkt durch die Tür schlüpfen, während der Kleine mit seinen dicken Patschen das Lütchchen umklammert hielt und die Münzen springen ließ.

Es verging keine Minute, da rollte und langte bereits die Hälfte davon nach allen Richtungen durchs Zimmer, während der Kleine vergnügt dazu krähte und lachte.

Der große Junge, der Armelcutbus, das Kindermädel, hatte sich sogleich nach seinem Eintritt über die elektrische Eisenbahn gemacht und als er die fein gearbeiteten Säckchen in der Hand hatte, sofort vollständig vergessen, wozu er eigentlich hier war: Beschützer und Unterhalter des Kleinen zu sein. Er legte die Schienen, baute Wächterhäuschen, Signalstangen auf, stellte Weichen, koppelte Waggon zusammen, er war Ingenieur, Konstrukteur, er war Diener am Besten, alle Fäden liefen in seiner Hand zusammen.

Und in dieses leidenschaftliche Ergreifen, das nicht mehr Spiel war, sondern erlebte Schöpfung selber, klang plötzlich das silberne Klirren und Tönen der Münzen, höhete sich in sein Ohr, tönte in das feine melodische Stampfen des Auges.

Ganz langsam hob der Junge den Kopf, hob ihn mit jener dumpfen, scheuen Blick, mit jener ererbten Gebärde, mit welcher felt Generationen feinetgleichen nach dem Gelde gesehen.

Der Kleine streckte herrisch sein Händchen nach den verstreuten Münzen aus und schrie: „Bring! Bring!“

Weniger aus Gehorsam denn aus anerzogener Scheu vor dem Gelde machte er sich wirklich auf, die silbernen Schäflein zu sammeln.

Sie waren über das ganze Zimmer hin verstreut. Er kroch ihnen auf allen vieren nach. Unter dem Teppich lagen sie, in den Fugen der morschen Diele, unter den Schränken und Modulen. Er mußte sich strecken und dehnen, er geriet in Schweiß. Wie kleine, lose Buben schienen sie es darauf angelegt zu haben, sich an den entlegensten Stellen zu verstecken. Gerade daß ein Silberschimmerchen sie hier und dort verriet.

Als er mit Mühe und Not eine Münze aus einer Dielenspalte unter dem Schrank hervorschaute, dachte er: Wer weiß, wie viele ihrer in solchen Fugen lagen! Und wer würde sie vermissen? Unverwischbar war die achtsche, nachlässige Gebärde in seinem Gedächtnis eingeprägt, mit welcher die Geschäftsfrau in die tiefen Taschen ihrer Schürze gegriffen und die Handvoll Münzen herausgenommen. Kein Blick hatte sie abschätzend gestreift, wie viele es waren. Wenn da jetzt zwei, drei oder selbst zehn verloren gingen, wer würde sie vermissen? Es würde keiner daran auch nur einen Gedanken verlieren.

Er drehte die Münzeögernd zwischen den Fingern. Und doch war es um so einer kleinen Münze willen, daß ein Mann gestern eine schwache Frau geschlagen — ein teurer Mann eine teure Frau! —, weil sie in ihrem Unglück immer wie Tiere aufeinander losbissen. Und um so einer Münze willen mußte er selbst die ganze Woche für den Kohlenhändler mit dem Handwagen Kohlen ausführen, war schweißtriefend mit hungrigen Augen an tollenden, lachenden Bubenhorden vorbeigekommen.

Er warf die Münze mit einer Grimasse in den Blechbecher und kratzte eine andre hervor. Mit ihr war es das gleiche, sie würde nicht vermigt werden. Wie, wenn er sie wieder in das Versteck zurückwerfen würde, wer würde danach suchen? Und wie, wenn er sie durch eine kleine Gekerei vor die Augen jener kleinen, gebückten Frau zauberte? Würden sich nicht ihre gebeugten Schultern bei ihrem Anblick geradestrecken? Hier war sie ein Spielzeug in zwei dicken Kinderpatschen, dort würde sie aus zwei gehehlten Kreaturen einen Augenblick lang zwei liebende, geliebte Menschen machen.

Der Kleine krähte ungeduldig, so warf er auch diese Münze in den Becher und schob ihn mit den Fußspitzen vor ihn hin.

Dann machte er sich wieder über die Eisenbahn. Aber er blieb gestreut. In sein Spiel klang das silberne Klirren und Klirren der Münzen, klang ein Traum von Reichtum und paradisi-

schem Frieden, wo aller Kampf ruhte und das Sammler friedlich neben dem Löwen schlummerte.

Und plötzlich stand er wieder auf und führte die Eisenbahn nahe an dem kleinen Prinzen vorbei. „Paß auf! Jetzt wollen wir zusammen etwas spielen!“ jagte er.

Und nun malte er ihm ein herrliches, spannendes Spiel aus. Das da, es war ein Zug der großen amerikanischen Pazifik-Eisenbahn. Sie fuhr durch unendliche Prärien. In einen der Lajmaggon wurde ein ganzer Berg Gold geschauvelt. So, dieses Gold gehörte einer reichen Plantagenbesitzerin. Sie war so reich, daß sie die Gewohnheit hatte, in die Tasche zu greifen und eine Handvoll Goldmünzen unter die Leute zu streuen.

Und jetzt fuhr der Zug durch die Prärien. Es war stockdunkle Nacht. Natata! stampfte der Zug. Auf einmal ein wildes Gebrüll! Schüsse! Bum-bum-bum! Räuber haben den Zug gestürzt. Sie bemächtigen sich eines Teiles des Goldes und verschwinden wieder in der Nacht. Der Zug fährt weiter.

Aber die Räuber sind edle Räuber. Sie haben nicht für sich geraubt. Möglich, daß sie das Gold einer kleinen gebückten Frau bringen. Tereu Augen leuchten auf, und sie sagt: „Ich danke euch, edle Räuber!“

Der Zug aber fährt in die Station und die Plantagenbesitzerin merkt gar nicht, daß ihr etwas von ihrem Golde fehlt.

Ja, die Augen der kleinen, gebückten Frau leuchten so freudig! Wie aber, wenn in diese Augen ein strenger, grüblerischer Zug kam und sie zu fragen angingen: „Woher hast du das Geld, edler Räuber?“

Woher hast du das Geld, edler Räuber? fragt auch die Maschine, als sie weiterrollt. Natatam. Woher hast du das Geld, edler Räuber?

Der Räuber zieht endlich die Münzen aus der Tasche und wirft sie in den Waggon zurück. Das Geld wird vor dem Prinzen abgeladen, das Spiel ist aus.

Nein, es war nicht ganz aus. Der kleine Prinz fängt wieder an, den Becher zu schütteln, die Münzen klirren und tanzen. Der große Junge sitzt über der Eisenbahn, er will wieder Ingenieur sein, Konstrukteur. Aber er kann nicht los. Immer wieder hört er das Klirren und Klirren in seinem Ohr. Münzen rollen vor seine Füße und sein Blick hebt sich und folgt magnetisch angezogen dem silbernen Tanz.

Schließlich sind alle Münzen verstreut, der Kleine schreit und ruft — und der Junge, als hätte er nur darauf gewartet, stürzt wieder ihnen nach.

Und nun kommen beide in ein neues, aufregendes Spiel hinein. Raun hat der Junge die Münzen beisammen und den Becher in die Pflöschchen des Kleinen gedrückt, so wirft ihn dieser krähen und jauchzend mit einem Schwung wieder hinaus. Langen und Rollen. Und wieder ist der Junge hinter ihnen her. Er hält sie in den Händen, sie sind so kühl und doch so heiß. In ihrem silbernen Zusammenklängen ist das Lachen und das Lachen aller Verzickelten der Welt, in ihrem schrillen Klirren ist der Schrei derer, die ihr Leben lang mit herabhängender Junge hinter ihnen her waren. Immer wieder wirft der Kleine den Becher und immer wieder hebt der Große hinterher. Er ist außer Atem, er ist wie in einem Rausch. Er kann sich von den Münzen nicht trennen, er sucht ihre Berührung und Nähe. Wie ein Tier nach Beute — auf allen vieren —, so jagt er hinterher und sein Atem geht keuchend.

Erst als er über den Becher fällt und seine Hand in dem Häuflein Münzen austrutscht, kommt er plötzlich zur Besinnung.

Eine Minute lang hockt er auf den Knien und starrt betäubt vor sich hin. Dann scharret er langsam die Münzen zusammen und steht auf. Er blickt sich aufmerksam im Zimmer um, sucht nach einem Versteck. Geht auf einen Schrank zu, stellt den Becher ein, schließt ab.

Der kleine Versucher getert und kreischt, er will sein amüsantes Spielzeug nicht hergeben. Da stellt sich der Große vor ihn hin, und schroff und bestimmt — vielleicht in demselben Tonfall, in dem einst der alte Riese auf Schloß Niedel zu seinem Töchterlein gesprochen, als sie etwas Krabbelndes vor ihm ausbreitete — herrscht er ihn an: „Das ist kein Spielzeug! Versteht du!“ Und so nachdrücklich sagt er es, mit dem Unterton des eben überstandenen Erlebens, daß der Kleine eingeschüchtert verstummt...